

Die Ruine Jungingen - Affenschmalz

Von Heinrich Lauer

Kommt man von Hechingen her das Killertal herauf, so sieht man südlich des Dorfes Jungingen eine Geländekuppe. Sie ist in etwa halber Höhe dem steil aufragenden Himberg vorgelagert und mit Nadelwald bedeckt. Nur auf ihrer höchsten Stelle ist sie mit alten Buchen bestanden, die sich weithin sichtbar von dem Dunkel des Nadelholzes abheben. Diese Buchen stehen auf dem Platz der Ruine Jungingen, die ungefähr einen Kilometer im Süden des Ortes in 739 Meter Höhe liegt.

Die Wehranlage wurde auf den Resten einer Schuttdede aus Weiß-Jura-β erbaut, die einst vom Himberg abrutschte und den hier bis in über 720 Meter Höhe anstehenden Braun-Jura überlagert. Die Burg lag hart an der Kante eines nach Südwesten abfallenden Steilhanges, so daß sie von dieser Seite her bereits durch die Geländeform hinreichend geschützt war. Aus diesem Grunde konnte die Anlage eines Trockengrabens auch auf die übrigen, sanfter geneigten Hänge beschränkt bleiben. Das Gelände der Wehranlage bietet so das Bild eines Kegelstumpfes, den der Hauptgraben in Form eines nach Südwesten offenen Hufeisens umgibt. Die beiden offenen Grabenenden sind durch eine schmale Terrasse miteinander verbunden – ein Abrutschen des Geländes nach der Anlage des Grabens ist nicht anzunehmen. Im Nordosten ist dem Hauptgraben ein kleineres Grabensystem vorgelagert. Hier ist der ehemalige Zugang zu suchen.

Die eigentliche Burg, die Wehranlage, war auf der Oberfläche des grabenumgebenen Kegelstumpfes erbaut. Ihr einstiger Name ist nicht mehr bekannt, heute ist der Name der Flur „Bürgle“.

Die Bezeichnung „Affenschmalz“, die sich auf den Karten der Gegend findet, besteht zu Unrecht. Das Geschlecht derer von Killer gen. Affenschmalz saß in den Nachbarorten Killer und Ringingen. In Jungingen selbst hatte es weder Sitz noch Rechte. Vermutlich steht diese Bezeichnung in Zusammenhang mit einem Jahrtag, den die Affenschmalz im Jahre 1406 nach Ringingen stifteten, der aber um 1800 unvermittelt im Anniversar von Jungingen auftaucht. Der Name „Affenschmalz“ selbst geht wahrscheinlich zurück auf einen Übernamen, der sich auf die pomadisierte Haartracht seines Trägers bezog. Eine andere Deutung sieht Kraus (Hohenzoll. Jahreshefte 1954, S. 104) in der Entwicklung aus einer verballhornten italienischen

Redensart „affe smalto“, auf gut Schwäbisch „Jo, an Dreck!“

Erst in jüngster Zeit wurde als Bezeichnung für die Ruine „Hohenjungingen“ angenommen.

Über die Geschichte der Burg ist nur wenig bekannt. Die Herren von Jungingen – Konrad und Ullrich, beide Hochmeister des Deutschen Ritterordens, entstammen diesem Geschlecht – hatten gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihren Besitz in Jungingen dem Johanniter-Orden überlassen. Aber bereits im Jahre 1300 gelangte die Burg samt Zubehör auf dem Tauschweg an Württemberg. Unter der Herrschaft Eberhards wurde sie im Jahre 1311 von den Reutlingen im Reichskrieg gegen Württemberg gebrochen. Seit dieser Zeit liegt sie wüst.

Wiederholt wurde versucht, durch Grabungen das Geheimnis der sagenumwobenen Ruine zu lichten. Mauerreste fanden sich ebenso wenig wie der obligatorische Schatz, der im Keller der Burg von einem schwarzen Hund bewacht wird. Nur Dachziegel und vereinzelte Gefäßscherben kamen zum Vorschein. Mit der Unterstützung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Tübingen, des Landeskommunalverbandes der Hohenzollerischen Lande in Sigmaringen und der Gemeinde Jungingen konnten in den Jahren von 1952 bis 1955 mehrere Grabungen durchgeführt werden, die Aufschluß gaben über die einstigen Verhältnisse in diesem Burgstall.

Im ganzen betrachtet läßt sich die frühere Anlage in drei größere Komplexe gliedern. In der Mitte des Burgstalles liegt die Wehranlage auf der höchsten Stelle des Geländes. Südöstlich davon erstreckt sich das weitläufige Wirtschaftsgelände. Im Norden wird die Anlage durch ein Grabensystem eingeschlossen, das die Burg in einem flachen Bogen umgibt.

Das abgedeckte Mauerwerk der Wehranlage liegt als Rechteck von 11,4 Meter Breite und 21,65 Meter Länge in nordöstlicher Richtung auf der Oberfläche des Bergkegels. Der im Osten gelegene Hauptbau ist 9,3 Meter lang. Seine Grundmauern sind an den drei Außenseiten 1,5 Meter stark, die vierte auf der Hofseite nur 0,7 Meter. An diesen Teil der Burg schließt sich westwärts ein kleineres Gebäude an, dessen Innenmaße 5,4 mal 4,6 Meter betragen. Seine Mauern zeigen eine Stärke von 1,0 bzw. 1,25 Metern und grenzen mit zwei Seiten an einen ummauerten Hofraum. Die Hofmauer, die den L-förmig angelegten



Ruine Jungingen-Affenschmalz von Südosten

Hof umschließt, wurde mindestens an ihrer westlichen Ecke durch einen Pfeiler gestützt. Kurz vor ihrem Anschluß an das Hauptgebäude ist sie ebenso wie das dort liegende Fundament des Nebengebäudes bis auf das Anstehende ausgeräumt, so daß über den Eingang zum Burghof, der hier zu suchen ist, keine Aussage gemacht werden kann.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese gesamte Anlage in einem Zuge errichtet wurde. Eine Ausnahme machen dabei vermutlich nur die beiden vor der nordöstlichen Mauer des Hauptgebäudes angesetzten Stützpfiler mit der zwischen ihnen verlaufenden Verstärkungsmauer. Bis auf dieses Mauerstück, das als Füllmauer errichtet wurde, sind sämtliche Fundamente als Vollmauern aufgeführt. Als Material wurden die an Ort und Stelle gebrochenen Weiß-Jura-Kalke verwandt, die keine weitere Bearbeitung erfuhren. Braun-Jura-Material findet sich nur selten. Sand- und Backsteine waren wohl im Schutt zu finden, aber nicht im Verband zu beobachten. Die Kellermauern sind mit ihrer Außenseite direkt an die Wände der Baugrube angesetzt und ließen keine weitere Unterteilung der beiden großen Kellerräume er-

kennen. Auch Gewölbeansätze waren bis in eine Höhe von 1,5 Meter nicht nachzuweisen, so daß wir mit Sicherheit eine Balkendecke über den Kellerräumen der Burg annehmen können.

Im Gegensatz zu allen übrigen Grundmauern, in denen sich keinerlei Öffnungen befinden, weist die Südostmauer des Hauptgebäudes zwei Fenster auf, von denen das östliche gut erhalten blieb. Hier liegt vor der Außenseite der Mauer, nicht in ihren Verband einbezogen, ein Lichtschacht, der bei einer oberen Öffnung von 45 cm Breite und 75 cm Länge 35 cm tief unter die alte Oberfläche reicht. Seine Wände bilden gut zusammengepaßte Steinplatten, die nach außen zu schräg geneigt sind. Das eigentliche Fenster durchbricht als senkrecht verlaufender Spalt von 15 cm die Mauer. Ein Sturz ließ sich auch in Spuren nicht mehr nachweisen, so daß eine Öffnungshöhe von mindestens 50 cm angenommen werden muß. Nach innen zu springen die Mauern beiderseits schräg zurück. Der Boden der Fensterleibung fällt nach innen zu ab.

Vor der Nordostmauer des Hauptgebäudes liegen die Fundamente zweier Stützpfiler, die jedoch nicht in



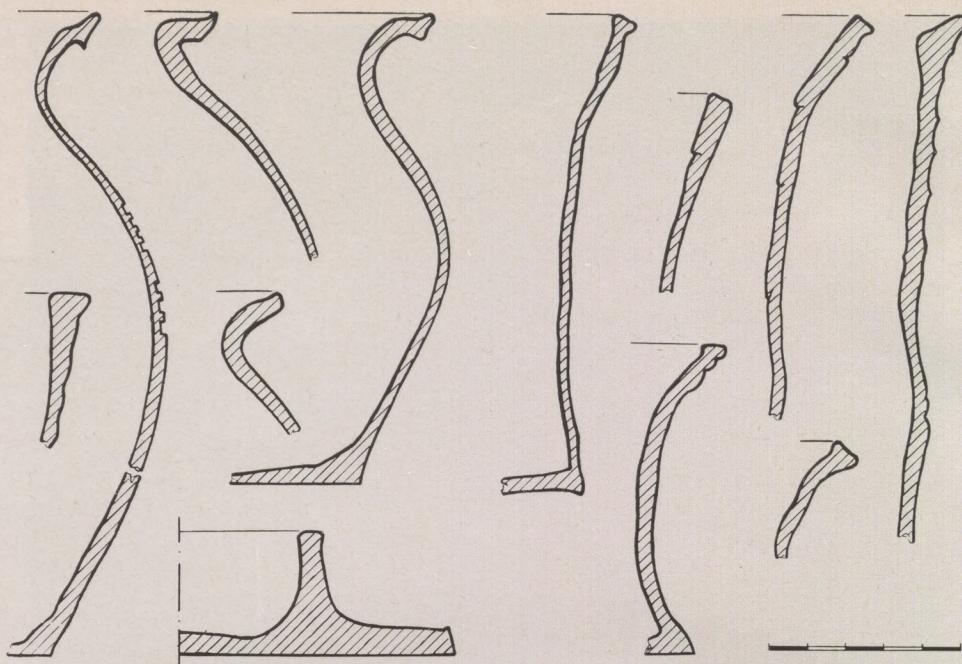
Backofenfundament des Wirtschaftshauses.
Die Dachziegel dienten als Auflage der untersten Ofenkacheln

den erhaltenen Verband der Grundmauer eingreifen, also sehr wahrscheinlich erst nachträglich vorgesetzt wurden. Das gleiche gilt auch für die zwischen ihnen im spitzen Winkel verlaufende Mauer. In ihrem südlichen Teil ist sie als Füllmauer ausgeführt, während sie sich gegen den nördlichen Pfeiler zu in einem Lehmwall an der Gebäudemauer fortsetzt. Leider wurde durch einen Graben, den man in der Mitte der Nordostmauer vor längerer Zeit zog, gerade die Nahtstelle zwischen Füllmauer und Lehmwall völlig ausgeräumt, so daß sich keinerlei Aussagen über den Grund dieser verschiedenartigen Ausführung machen lassen. Ebenso war nicht aus den erhaltenen Resten mit Sicherheit zu ermitteln, warum diese zusätzlichen Verstärkungen in dieser Weise überhaupt durchgeführt wurden.

Über den weiteren Aufbau der Anlage, ihr Aussehen vor allem, lassen sich nur Vermutungen anstellen.

Daß nicht nur Steinmauern hier aufgeführt worden sind, beweist uns der Wandbewurf aus Lehm, der im Schutt reichlich auftrat. Danach sind – vermutlich besonders im Inneren der Gebäude – gestakte Fachwerkwände im Bereich der Wehranlage anzunehmen.

Das gleiche gilt für die Dachdeckung. Wohl ist gesichert, daß das Dach bereits seit seiner Errichtung mit Mönch- und Nonne-Ziegeln eingedeckt worden war, aber wie es aussah, das läßt sich nur vermuten. Das Wirtschaftsgelände liegt etwa 20 Meter tiefer als die Burg selbst auf einer Terrasse im Südosten der Wehranlage. Seine Länge beträgt vom Tor bis zum westlichen Abschluß annähernd 90 Meter. Eine gewisse Befestigung dieses Bereiches müssen wir ohne Zweifel annehmen, nur läßt sich ihr Verlauf nicht mehr auf der ganzen Länge lückenlos verfolgen. Im Osten des Vorwerkes liegt das Tor, dessen Mauer



Ruine Jungingen. Gefäß- und Kachelprofile

an der drei Meter breiten Durchfahrt eine Stärke von etwa einem Meter aufwies. Gegen Nordwesten zu setzt sich die Tormauer noch etwas fort, ohne daß allerdings eine Verbindung zu dem nördlichen Grabensystem gesichert werden konnte. Es ist vielmehr anzunehmen, daß diese schwache Mauer hangwärts gegen die Wehranlage zu verlief.

Anschließend an das Tor beginnt ein mit Steinplatten befestigter Weg von 5,4 Meter Breite, der uns vor das östlichste Wirtschaftsgebäude führt.

Hier müssen wir den wirtschaftlichen Schwerpunkt der gesamten Anlage suchen. Das unregelmäßig gebaute Fachwerkhaus besaß früher zwei Räume und enthielt in seinem Inneren zwei Öfen. An seiner Ostwand griff eine runde Mantelküche in seinen Verband ein, in der am offenen Feuer gekocht werden konnte. Die anderen beiden Feuerstellen sind dagegen als Backöfen anzusprechen. Kurz vor seiner endgültigen Zerstörung im Jahre 1311 war es bereits einmal abgebrannt. Aber man hatte sich nicht zu viel Mühe mit den Aufräumungsarbeiten gemacht, denn unter dem neuen Haus fand sich noch reichlich alter Zerstörungsschutt.

Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Gebäudes wurde zusätzlich unterstrichen durch reichliche Funde vor allem an Arbeitsgeräten aus Metall, die von der Brotschafel neben dem Backofen bis zum Nagelauszieher reichten. Auch eine Menge Pfeilspitzen fand sich hier neben dem Backofen in der Mitte des Hauses. Sie

hatte sicher einer der Verteidiger liegen lassen, als er das vielleicht schon brennende Haus nach rückwärts verließ.

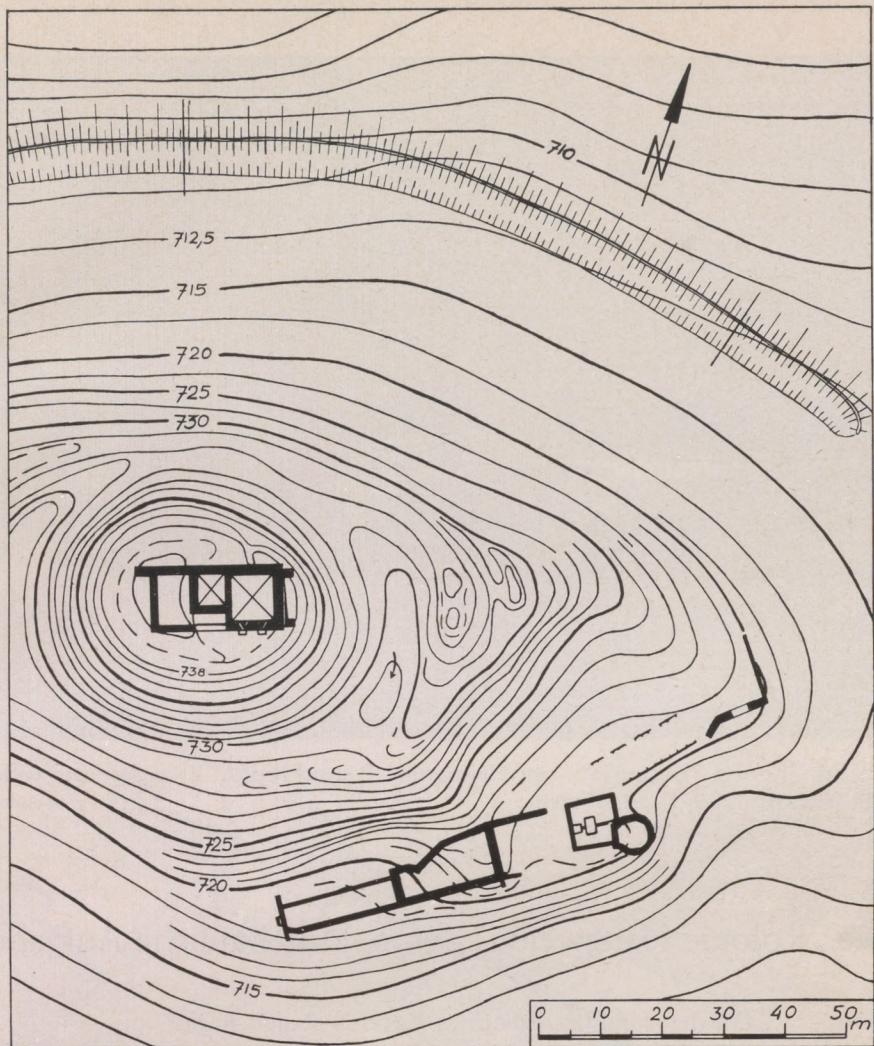
Dies war auch die einzige Stelle, an der sich im Vorwerk eine Verteidigung nachweisen ließ. Das nun folgende Haus, von dem sich nur die beiden westlichen Wände erhalten hatten, erbrachte lediglich Funde, die auf eine Benutzung als Pferdestall deuteten: Steigbügel, eine Trense und eine Stallkette.

Dieser Stall lehnte sich direkt an ein weiter westwärts stehendes Steinhaus an, dessen einstige Funktion durch die Grabung nicht erschlossen werden konnte. Sein östlicher Teil ist von der ungeschlagenen Giebelmauer bedeckt, deren Verband sich erst beim Aufschlag löste. Vor allem aber war der unregelmäßige Verlauf seiner Nordwestmauer nicht zu erklären. Er konnte nur zum Teil durch die Anpassung an das Gelände bedingt sein.

Den Abschluß des Vorwerkes im Westen bildete eine rund 20 Meter lange Scheune von etwa 4,5 Meter Breite. Ihre Giebelmauer verlief hangwärts gegen die Wehranlage zu und sicherte so das Wirtschaftsgelände gegen Südwesten.

Leider war es nicht möglich, bei den bisherigen Grabungen wenigstens im Vorwerk einen Anhalt zu finden über die Art der Wasserversorgung.

Ob das im Norden des Burgstalls verlaufende Grabensystem bereits ursprünglich zur Befestigung der Gesamtanlage gehörte, war nicht zu bestimmen. Mit



Burgstall Jungingen-Affenschmalz.
Vorläufige Aufnahme (Burgkegel nach Unterlagen des Vermessungsamtes Hechingen).

Sicherheit erfolgte sein Aufbau im Mittelalter, vielleicht sogar im Zuge der Eroberung im Jahre 1311. Die besonders in den Zerstörungshorizonten auftretende Keramik ist vor allem als exakte Zeitmarke von Bedeutung für die Datierung mittelalterlicher Tonware. Die Gefäßkeramik der Ruine Jungingen, die im Jahre 1311 zusammen mit der Burg zerstört wurde, ist noch gewölst und nur nachgedreht, oxydierend gebrannt und nicht glasiert. Die gefundene Kachelkeramik stammt zum größten Teil noch aus dem 13. Jahrhundert und ist erst ganz zuletzt, vermutlich erst nach 1300, auf der Scheibe frei gedreht worden. Die Leitformen der Gefäße sind eiförmige Töpfe mit Hals- und Krempenrandprofilen, die der Kacheln die schlanke Becherform.

Die Zeit der Errichtung der Anlage ist noch nicht genau zu bestimmen. Nach keramischen Funden ist

jedoch mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß der Burgstall bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bewohnt war. Anhaltspunkte für eine vorgeschichtliche Anlage fanden sich nicht.

Die Burg wurde durch einen feindlichen Angriff gebrochen. Das anfangs verteidigte Vorwerk war vermutlich bereits vor dem Eindringen des Gegners weitgehend niedergebrannt und aufgegeben worden. Die Wehranlage wurde gegen den Angriff verteidigt und nach ihrer Einnahme – der Hauptstoß der Gegner richtete sich vermutlich gegen das Tor – geplündert. Kurz nach der Einnahme und Plünderung wurde die Anlage niedergebrannt und geschleift, die noch erhaltenen Reste wurden im Laufe der Zeit völlig abgetragen. Ein Wiederaufbau der Burg erfolgte ebensowenig wie eine andere Bebauung des Geländes mit Gebäuden.